

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Schmarozer. — Der Hausnarr. — Fasanen und Baumblätter.

Als Herr Thomas — wir wollen ihm nun, da er aus der Residenz weg ist, den dort aufgelesenen Spitznamen nicht weiter nachtragen — in seinem Gebiet anlangte, war Vater Pampel schon begraben, und sein Nachlaß befand sich unter gerichtlichen Siegeln, die bei der Ankunft des einzigen Erben (der seit zehn Jahren einen Bart hatte und also übermündig war) sogleich wieder abgerissen wurden. Er nahm vor allen Dingen den Weinkeller in Augenschein und klopfte an alle Fässer, um sie zu prüfen, ob sie voll oder leer waren. Die meisten gaben ihm eine erwünschte Antwort. Den hohlen Bäumen versprach er, sie zu füllen, und er konnte Wort halten, da ihm sein Vater eine recht artige, mit baarem Gelde gefüllte Schatulle hinterließ, die für einen Dorfmonarchen, der weder eine Armee halten, noch Krieg führen durfte, ansehnlich genug war. Was brauchte er weiter, um nach seiner Art glücklich zu seyn?

Da er Wein und Geld gefunden hatte, untersuchte er die übrigen Bestandtheile der Erbschaft nicht genau und bekümmerte sich wenig darum, daß eine große Last hypothekarischer Schulden das Gut drückte. Seine erste Sorge war, sich einen grundgelehrten französischen Koch zu ver-

schreiben. Die alte Köchin, die ihm in seinen jüngeren Jahren manchen delikaten Eierkuchen gebacken hatte, erhielt ohne Barmherzigkeit ihren Abschied, weil sie nur gemeine Hauskost zu bereiten verstand. Der neue Koch hingegen schlug trefflich ein. Er lief sogar Trudchen den Rang ab, die sein Herr bis jetzt für unübertreffbar gehalten hatte.

Die benachbarte Ritterschaft bekam bald Bitterung von der guten Küche in Pampelhausen, und Fliegenschwärme von ungeladenen Gästen zogen dahin, die sich mit altdeutscher Freimüthigkeit selbst zu Tisch baten. Herr von Pampel gab anfangs mit vieler Bereitwilligkeit offene Tafel, ward aber des Dings bald überdrüssig. Die Herren Nachbarn, meistens wilde Jäger, tranken den Wein, der ihnen nichts kostete, wie Wasser, verführten im trunkenen Muthe die tollste Wirthschaft, kehrten das oberste zu unterst und tummelten ihren freigebigen Wirth, daß er hätte schwarz werden mögen. Das taugte nicht in seinen Kram. Er war gewohnt, ein Stündchen nach Tische zu schlummern, oder wenigstens seinen Körper aller zwängenden und drückenden Fesseln zu entledigen, sich so auf den Sopha zu lagern und in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen der Verdauung obzuliegen. Dazu ließen es aber die lärmenden Schmausbrüder nicht kommen. Sie hegten ihn wie einen Hasen im Zimmer herum, spielten mit ihm Fangeball und lachten ihn vollstimmig aus, wenn er keuchend um Ruhe bat. So ging es einen Tag wie den andern. Der gute Pampel ward bei diesen Strapazen endlich ganz krank. Die Schmarozer trieben dennoch ihr Unwesen nach wie vor, und erhoben sich noch dadurch zu Idealen unartiger und unbescheidener Gäste, daß sie an andern Orten von seiner Küche und seinem Keller verächtlich sprachen, und über die Beschaffenheit seiner Tafel,

die ihnen immer noch nicht gut genug war, ein loses Maul hatten.

Das kam ihm zu Ohren, und er machte nun, um sich an den Verläumdern zu rächen und sie überhaupt los zu werden, ihre Aferreden wahr. Er setzte ihnen unter den erbärmlichsten Klagen über schlechte Zeiten ein einziges kahles Gerücht vor, und damit schabab! Sie sahen sich rechts und links nach mehreren Schüsseln um, verzogen den Mund über den jungen, essigsauren Kopfreißer, den sie zu trinken bekamen, und blieben zuletzt, als sich diese neue Tafelordnung durchaus nicht änderte, von Pampelhausen glücklich weg. Thomas lachte ins Fäustchen, aß und schlief nun wieder so ungestört als zuvor, und empfahl den gelungenen Schmarozerbann allenthalben als ein treffliches Hausmittel, sich von solchen zudringlichen Gästen zu befreien.

Da er aber nicht immer essen und trinken und schlafen konnte, und ein abgesagter Feind von andern Beschäftigungen war, so wurden ihm mitunter in seinem einsamen Schlosse die Tage schrecklich lang. Er versah sich deshalb mit einem Hausnarren und wählte dazu den Dorfbarbier, der in der ganzen Gegend als Lustigmacher berühmt war. Wenn Doktor Blaffert in der Schenke nur den Mund aufthat, wollte sich die gesammte Trinkgesellschaft vor Lachen ausschütten. Er war in Pampelhausen das, was vor Zeiten bei der königlich-französischen Schweizergarde ein bekannter Poffenreißer — der von ihr sogenannte Loustic — war, der es in seiner Gewalt hatte, durch eine einzige Frage, die er schnitt, das ganze aufmarschirte Regiment in einen tobenden und, so zu sagen, ansteckenden Jubel ausbrechen zu lassen; denn die gläubigen Lacher wußten oft auf dem rechten Flügel kein Wort davon, was für

eine Schnurre der Herr Loustic auf dem linken gemacht hatte.

Blaffert übte vor Zeiten sein Pickelhärings = Talent auf der Storcherbühne eines gravitätischen Zahnbrechers und Wurmdoktors, dessen Famulus und Lockvogel er war. Seine bunte Harlekinsjacke und spitze Kappe, sein schwarzer, gemalter Schnurrbart und seine fröhlichen Schwänke belustigten die Jahrmartts Gäste ungemein. Mancher Kranke lachte sich über ihn gesund, und schrieb nachher seine Genesung den gekauften Pillen des Charlatans zu. Blafferts Spässe konnten auch noch jetzt, nach einer langen Reihe von Jahren, das Marktschreiergerüst, wo sie vormals geglänzt hatten, nicht verläugnen, und er fand in den Zeitungen, die er dem Herrn von Pampel gewöhnlich vorlas, nichts anziehender, als die Ankündigungen der Universalarzneien und Wunderessenzen, sammt den damit verwandten Selbstrezenzionen eitler Schriftsteller, und den Trompeterstückchen derjenigen Buchhändler, die ihren Kram mit schmetternden Tönen ausblasen. Herr von Pampel hingegen gab den einladenden Anzeigen der Pastetenbäcker und Garböche den Vorzug, und ließ sich die Berichte der italienischen Kaufleute, daß sie Austern, Kaviar und mehrere solche Leckereien erhalten hätten, zwei und drei Mal vorlesen, ob er gleich bisweilen wegen der Entlegenheit des Orts, wo dergleichen Schlemmerwerk zu verkaufen war, nicht die geringste Hoffnung hatte, etwas davon zu genießen. Er freute sich auch alle Jahre auf des Hamburger unparteiischen Correspondenten treuliche Mittheilung des Küchenzettels vom Lord = Major = Schmause in London, der besonders im Jahr 1805 sehr merkwürdig war, indem er hundert Terrinen Schildkrötensuppe, neunzig Schüsseln mit gebratenen Spanferkeln, Fasanen, Schnepfen und Trut-

hühnern, nebst zwanzig andern Gerichten enthielt, und einen bedenklichen Kontrast mit dem Stroh und den Baumblättern machte, welche zu gleicher Zeit die unglücklichen, mit Krieg überzogenen Deutschen in Schwaben und Baiern aßen, und zwar — wie sich viele starrköpfige politische Kannengießer schlechterdings nicht ausreden lassen — darum essen mußten, damit indessen die Herren Engländer ihre Fasanen in Ruhe und Frieden verzehren konnten.

Blafferts Zeitungsvorträge wurden oft wider seinen Willen, durch die falsche Aussprache fremder Wörter, sehr lustig. Doch bekamen ihm dergleichen Stolpriane nicht so übel, als einem gewissen Hofnarren, der seines Handwerks ein Müller war, und, neben dem Amte eines Possenmachers, die martervolle Obliegenheit hatte, seinem Monarchen (der nun längst entschlafen und dessen Reich aus der Reihe der selbstständigen Staaten verschwunden ist) die Zeitungen vorzulesen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß der unwissende Tropf alle Augenblicke ein französisches oder englisches Wort jämmerlich radbrechen. Sobald dieß geschah, befahl der König inne zu halten, und zeigte mit der Hand auf eine dünne hölzerne Scheibe, die im Lesezimmer bereit lag. Zitternd ergriff sie der lustige Rath, und bedeckte damit, wie mit einem Schilde, sein erbleichtes Gesicht; doch mußte die Nase frei und unbeschirmt aus einer Oeffnung in der Mitte des Brettes hervor ragen. So stellte er sich an die Thür; der König setzte ein Glasrohr an den Mund, und traf mit einer porzellanenen Kugel sein Ziel stets so gewiß, daß der unglückliche Lektor eine geschwollene Nase davon trug.

Nicht so grausam verfuhr der Monarch von Pampelhausen. Er lachte seinen Vorleser bloß aus, oder schalt ihn höchstens einen dummen Hanswurst.